

schon ein anderes Bild heraus, und dann kann man leicht berechnen, daß die kleinen Weine gar nicht zu hoch bezahlt werden.

Garten.

Hiergarten und Blumenpflege.

Was pflanze ich in meinen Gemüsegarten? Ebe man im Januar-Februar seine Samen bestellt, muß man einen kleinen Plan entwerfen. Jede Frau, die ein Gärthchen zum Anbau von Gemüse besitzt, hat wohl den innigen Wunsch, möglichst den ganzen Bedarf für ihre Küche aus demselben zu decken. Hierzu muß aber der Garten schon eine reißbare Größe besitzen, und in den weitaus meisten Fällen wird man sich genötigt sehen, eine Auswahl zu treffen, anstatt von allen Sorten etwas und von jeder genügend zu bauen. Natürlich spricht bei dieser Auswahl neben dem Geschmack auch der Liebhaberei der Besitzer auch die Beschaffenheit des Gartens mit denn es wäre töricht, einem schweren und kalten Boden Gurken und Melonen abtrotzen zu wollen, oder Erdbeeren und Himbeeren in schattigen Ecken zu pflanzen. Bei einem Garten von normaler Beschaffenheit aber lassen sich derartige Hindernisse wohl vermeiden, und es gilt nur zu überlegen, welche Gemüsearten man selbst ziehen oder vom Markte holen will. Zunächst empfiehlt es sich, alles, was man täglich in der Küche braucht, zu pflanzen: Schnittlauch, Petersilie, etwas Sellerie, Lauch und gelbe Rüben; ferner die verschiedenen Sorten Salate, vom Lattich und früheren Kopfsalat anfangend, bis zu Endivien und Winteralat. Man kann ja von jeder Sorte nur halbe Beete anbauen und die freierwerdenden sofort wieder anderweitig verwenden; auch

kann Salat als Zwischenkultur in Sellerie- oder Gurkenländern gepflanzt werden, da er, bis die Hauptpflanzen den ganzen Platz beanspruchen, bereits abgeerntet ist. Ein kleines Gärthchen für Korb- und Sauerampfer wird sich wohl auch finden, denen man die Salaträuter: Borstisch, Pimpinelle und Estragon beigesellt. Auch Zwiebeln dürfen nicht fehlen und nehmen in anspruchsvoller Weise mit weniger sonnigem Beete vorlieb, vorausgesetzt, daß man keine zu großen Exemplare erzielen will. Von den eigentlichen Gemüsen verjäume man nicht, Spinat zu säen; derselbe nimmt den allerwenigsten Platz im Garten weg, da er im Herbst auf ein abgeerntetes Beet kommt und im Frühjahr so bald an die Reihe kommt, gegeben zu werden, daß man das Land gut noch für Gurken und Bohnen benützen kann. Sodann sind Erbsen ein so beliebtes Gemüse, daß man auch im kleinsten Garten nicht verjäumen wird, sie anzupflanzen; wenn der Raum sehr beschränkt ist, wähle man niedere Sorten, obgleich dieselben unverhältnismäßig weniger Ertrag geben als hohe. Zu Erbsen gehören Karotten und als dritte im Bunde Bohnen, die an Wohlgeschmack bedeutend verlieren, wenn man sie nicht frühgepflückt verwendet. Wenn möglich baue man nun noch Gurken und Tomaten, deren Kultur sehr lohnend ist und welche ebenfalls möglichst früh verbraucht werden sollten. Daß man natürlich zu jeder Zeit Radieschen und Rettiche hat und steht, bedarf wohl kaum der Erwähnung; einzeln an Beeten oder in Gruppen am besten und führen am wenigsten. Wer Platz übrig hat, wird auch Kraut, Blumenkohl, Rosenkohl usw. pflanzen; doch bekommt man dieselben, wie auch Rotrübren, verhältnismäßig billig zu kaufen, und da sie, auch bei mehrtägigem Liegen nicht an Wert verlieren, soll-

ten sie erst nach den früher genannten Sorten Berücksichtigung finden.

Wie behandelt man hohle Nester am Obstbaum? Derartige Wunden, wie sie Kernsäule des Baumes in Gestalt hohler Nester verursacht, sind immer Zeichen großer Vernachlässigung von Wunden; sie sind aber zuweilen vorhanden, und darum ist es erforderlich, ihre Behandlung mitzuteilen. Vor allen Dingen ist das angefallene Holz, soweit man desselben habhaft werden kann, und das eingedrungene Wasser zu entfernen. Das geschieht am sichersten, wenn man die Tiefe der Höhlung durch einen eingestochenen Stab feststellt und den Baum etwas von unten nach oben an der Endstelle der Höhlung anbohrt, so daß das eingedrungene Wasser durch das Bohrlöcher abfließt. Ist die Höhlung eng, so gießt man sie am besten mit Zement aus; ist sie größer, so ist dieselbe vorher mit Reinschotter zu füllen und dieser mit Zement zu vergießen. Durch diese Füllung ist das Wasser abgehalten, in die Höhlung einzusickern.

Gelbsalat im Winter. Obgleich der Gelbsalat sehr gut ohne Schutz durch den Winter kommt, ist es dennoch nötig, um den schönen, stets grün bleibenden Salat unbedindert zu jeder Zeit trotz Schnee und hartem Frost schneiden zu können, einen Teil desselben mit Laub zu bedecken. Diese Laubbedeckung hält den Boden mürbe, und man kann, wenn man mit einem Besen das Laub zur Seite schiebt, zu jeder Zeit Salat schneiden, was ohne Laubbedeckung wegen des gefrorenen Bodens nicht möglich ist. Ist der Boden aber unerwartet schnell fest gefroren, so muß ein Teil mit warmem Wasser aufgeweicht werden.

Für Familie und Haus.

Haushaltswirtschaft.

Wie prüft man rohe Kartoffeln auf ihre Güte? Man zerhackt eine Knolle und reibt beide Stücke aufeinander; wenn dieselbe gut und mehlig ist, so kleben die beiden Stücke zusammen und es zeigt sich an den Rändern und an der Oberfläche ein leichter Schaum. Wasser darf selbst beim Druck kein Tropfen abfließen. Wo dies der Fall ist, toben sie sich wässrig und sind von schlechtem Geschmack. An der Farbe soll das Fleisch weiß sein oder etwas ins gelbliche spielen. Von ganz gelbem Fleisch behauptet man, daß sich die Kartoffeln nicht gut kochen; dies ist indes nicht immer begründet, denn es gibt Sorten mit gelbem Fleisch, die in bezug auf ihre Güte nichts zu wünschen übrig lassen.

Wann ist Kreide im Mehl? Um Mehl auf Kreidgehalt zu prüfen, schüttet man einen Kaffeelöffel voll Mehl in ein Probierglas, übergießt es mit der doppelten Menge Weingeist und fügt einige Tropfen verdünnte Salz- oder Salpetersäure dazu. Das Aufbrausen des Ganzen verrät den Kreidgehalt.

Vertreiben von Schaben (Schwaben, Rassen, Franzosen). Da diese Tiere durch die Nase herangezogen werden, vermeide man in den Räumen, wo sie sich zeigen, nasses Aufwischen. Löcher und Ritzen streicht man mit einem Ritze zu, der aus frisch gebranntem Gips und Maan bereitet wird. Vertilgen kann man dieses lästige Ungeziefer auch durch folgende Mittel: 1. Phosphorlathweger verdünnt man mit dem gleichen Gewichtsteile Syrup und stellt sie entweder in einem Teller auf oder bestreicht mit ihr die Stellen, wo sich die Schwaben aufhalten. 2. Man bestreicht Bretchen mit Vogelleim und legt dieselben dahin, wo die Schwaben aus ihrem Versteck kommen. 3. Die gelochte Erbsen, geriebene Möhren vermischt man mit Dankschwärze oder Eisenfeilspänen. 4. Ein für Mäuse ungefähliches Mittel gegen Schwaben ist eine Mischung von Roggen- oder Weizen-

mehl oder Maltextrakt. Derselbe wird von den Käfern gern gegessen, wirkt aber tödlich, weil der durch die Körperfeuchtigkeit erhaltende Gips nicht mehr aus den Verdauungsorganen auskneten kann.

Um den dumpfen Geruch der Eier zu beseitigen, lasse man den Inhalt nach dem Erschlagen mehrere Stunden lang in einem Teller stehen, damit er der reinen Luft ausgesetzt wird, worauf der modrige Geruch verschwindet.

Um Petroleum zu verbessern, gibt man in das Bassin der Lampe, je nach dessen Größe, 1 Teelöffel bis 1 Eßlöffel voll Kochsalz. Dasselbe braucht sehr selten erneuert zu werden. Man kann auch eine Hand voll Salz in die Petroleumflasche oder -Kanne tun, um dieselbe Wirkung zu erreichen. Das Petroleum brennt entschieden heller und erglöhert weniger leicht.

Im Winter Teppiche zu putzen. Man lege die Teppiche mit der rechten Seite auf saubere Flächen gefrorenen Schnees und klopf sie tüchtig mit dem Möbellopfel. So bleiben der Schmutz und der Staub auf der Schneefläche und der Teppich wird auffallend rein und farbenfrisch.

Gesundheitspflege.

Beim Spielen der Kinder gelangen oft fremde Körper in das Ohr, wie Erbsen, Perlen oder lebende Insekten, Maden usw. Solche fremde Körper sind wohl geeignet, Ohrentzündungen mit Ausfluß herbeizuführen. Jedoch möchten wir bringen abraden, dieselben mit Nadeln u. dergleichen entfernen zu wollen. Höchstens können vorläufige Einspritzungen lauen Wassers angewendet werden, oder man kann auch wohl warmes Öl in den Gehörgang träufeln. Weiter aber unternehme man ohne ärztliche Hilfe nichts.

Um Grippe-Erkrankungen vorzubeugen. Bekanntlich setzt sich die Grippe einmal mehr oder weniger stark auftretende Grippe besonders gern in empfindlichen oder geschwächten Organen fest. Obgleich nun auch diese Leidenden durchaus nicht

mit besonderer Furcht einer möglichen Erkrankung an Grippe entgegenzusetzen brauchen, sollten doch gerade sie mehr wie alle kranken Menschen entsprechende Vorbeugungsmaßnahmen gegen diese Epidemie treffen.

Kalte Füße, Zugluft, Abkühlung nach vorangegangener Erhitzung müssen sie besonders verhüten. Weiter sollten sie ihrer Verdauung während der Zeit der Grippeerkrankung erhöhte Aufmerksamkeit schenken und jede Abweichung vom Normalzustand bald zu beheben suchen. Bei den allerersten Anzeichen der Grippe pflegt ein Dauerlauf mit geschlossenem Munde bis zum gründlichen Durchwärmen des Körpers mit sofort anschließendem, recht warmen Bad (so heiß als es vertragen wird) und der Genuß einer heißen Zitronenlimonade mit etwas Honig verrührt, ehe man sich nach dem Bette zu legen, den gefährlichen Feind rasch in die Flucht zu schlagen. Desinfizieren der Mundhöhle mit einer rosaroten Lösung von übermangansaurem Kali, ebensolchen Spülungen der Nase und bei Erkrankungen durch Ansteckung mit Ausatmung oder Auswurf des Kranken, gesondertes Reinigen der Trint- und Speisegeschirre derselben, sofortige Desinfizieren sein. Taschentücher, Handtücher, Leib- und Bettwäsche sind weitere Vorsichtsmaßnahmen gegen die Grippe. Dr. A. Sch.

Mittel zur Beseitigung einer roten Nase. Einser Kränchen recht fleißig in die Nase gezogen, ist ein gutes Mittel gegen die Rote der Nase; auch ist zu empfehlen, dieselbe weder mit Seife noch zu warmem oder zu kaltem Wasser zu waschen.

Das Essen gebrannter Kaffeebohnen. Schon der Geruch stark gekochten Kaffees ist für Mägen und Frauen sehr nachteilig, jedoch noch schädlicher ist das Essen von Kaffeebohnen, besonders wenn dasselbe öfters geschieht. Es entsteht daraus die Blähsucht.

Redaktion: Dr. K. K. K. in Heilbronn a. N.



Der
Praktische Ratgeber
für Landwirtschaft und Tierzucht,
Obst- und Gartenbau
Familie und Haus.
Beilage zur
Sauerländer Zeitung
Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.



1922

Nr. 4.

Einfache Vorrichtung zum Spannen der Einfriedigungsdrähte.

(Nachdruck verboten.)

Der Landmann, der seine Gärten durch Drähte einfriedigt, besitzt in der Regel zum Straffziehen derselben besondere Spannvorrichtungen, kleine Maschinen. Auch der Gartenbesitzer kommt häufig in

wenn man so verfährt, wie unsere beigegebene Abbildung es veranschaulicht. Der Draht wird an den Pfosten entlang mit Krampen, die aber nicht fest eingeschlagen werden dürfen, angebefestigt. Das Ende des Drahtes wickelt man um ein zugespitztes Latenstück, das man schräg in die Erde treibt, wodurch dann der Draht angezogen wird. Am heim En-

die Lage, Drähte zu spannen, sei es als Einfriedigung, zu Spalieren usw. Entsprechende Spannhilfen stehen ihm aber nur in den seltensten Fällen zur Verfügung. Da muß er sich denn anders zu helfen suchen. Auf ganz einfache Weise ist das Spannen der Drähte zu bewerkstelligen.

Ziegenzucht und Industrie in Württemberg.

Von H. Seeb-Heidenstadt.

In den letzten Jahren hat die Ziegenzucht eine volkswirtschaftliche Bedeutung erlangt wie nie zuvor. Heute muß mit allen Mitteln dafür gesorgt werden, daß die heimische Schafzucht einen möglichst großen Bevölkerungsanteil ernährt. Es ist aber nichts besser geeignet, diese Aufgabe zu erfüllen, als gerade die Ziegenzucht. Der kleine Mann braucht in erster Linie Milch für seine Familie, darum soll er sich bei der großen Milchnot und Milchknappheit selbst helfen durch Ziegenmilch. Die Aufzucht der Ziege ist verhältnismäßig einfach, billig und leicht. Der weniger Vermittelte kann gar nichts besseres tun, als sich mehr und mehr auf die Ziegenzucht zu verlegen. Wenn die Milch und das Fleisch so hohe Preise erzielen wie gegenwärtig, lohnt sich die gesteigerte Aufzucht der Ziege. Wir müssen einen gesunden und starken Volksstamm erhalten und wir können dies selbst in den ärmsten Klassen erreichen durch die Ziegenmilch. Diese ist nicht allein ein Volksernährungsmittel, sondern auch ein Volksheilmittel erster Ordnung. Durch die Ziegenhaltung wird die Lage des Arbeiters entschieden gebessert. Es kann nicht nur das Geld für die Milch, die in jedem Haushalt ge-

braucht wird, gespart werden, sondern der Verkauf von Milch und Zuchttieren bringt auch eine nicht unerhebliche Einnahme. Die Ziegenhaltung macht die Arbeiterbevölkerung heftig und zufrieden. Durch eine reichliche Ernährung mit einwandfreier Milch gedeiht die heranwachsende Jugend, entwickelt sich kräftig und dadurch verstärkt sich die Arbeitskraft unseres Volkes. Die Interessen der württembergischen Ziegenzüchter vertritt seit 11 Jahren schon der Landesverband der Ziegenzüchtervereine Württembergs, dem 200 Ziegenzüchtervereine angehören mit rund 14 000 Mitgliedern, die zum größten Teil bei ärmeren Bevölkerungsklassen angehören. Der Verband hat den Zweck und die Aufgabe, die gesamte Ziegenzucht in Württemberg durch einheitliche Bestrebungen zu fördern, es geschieht dies durch dauernde Fühlungnahme mit der Behörde, besonders der Landwirtschaftskammer, durch Aufstellung eines Verbandsrats, der den Vereinen zum Ziegenzucht-Vorträgen und Unterweisungen in der Ziegenzucht jederzeit zur Verfügung steht, durch Einrichtung einer Futtermittelliste, Veranstaltung von Ziegen-schauen, Förderung des Viehwirtschaftswesens, Förderung der Ziegenzucht usw. Der Verband wird auch unter den schwierigen Verhältnissen, wie sie gegenwärtig bestehen, seine Bestrebungen zur Förderung der Ziegenzucht fortsetzen. Er ist

nur daran gehindert, daß die Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, viel zu gering sind und nicht sich deshalb veranlaßt, zur Verbesserung seiner Finanzlage auf weitere Kreise überzugreifen und diese auf die Beihilfe und Unterstützung der wichtigsten Sache der Ziegenzucht aufmerklos zu machen. Er glaubt, wo es sich um eine wirklich praktische Förderung des Viehbesitzes der arbeitenden Bevölkerung handelt, sich an die Inhaber größerer industrieller Betriebe wenden zu sollen mit der Bitte, ihrerseits dem Landesverband weitere Mittel zur Förderung der Ziegenzucht zur Verfügung zu stellen. Die Mittel werden auf das Beste und ge-

wissenhafteste angewendet und sollen allen Ziegenzüchtern des Landes gleichmäßig zugute kommen. Die Erfahrungen, die seither mit der Einführung der Ziegenhaltung in Arbeiterkreisen gemacht worden sind, waren im allgemeinen recht gute. Es ist also die Haltung der Ziegen bei den Industriearbeitern mehr denn je angezeigt und dieselbe sollte deshalb von Seiten industrieller Unternehmungen in noch weit größerem Maße als dies bis jetzt der Fall war, jede Unterstützung erfahren.

Der Landesverband der Ziegenzüchtervereine Württembergs wird sich erlauben, in nächster Zeit an die einzelnen Industrie-Unternehmungen mit der Bitte heranzutreten, ihm Mittel zur Förderung der Ziegenzucht zur Verfügung zu stellen. Möge das Gesuch überall eine gute Aufnahme finden und mögen die Mittel von der Industrie nicht allzu knapp bemessen werden. Es handelt sich hier um eine gute Sache, die jede Beihilfe und Unterstützung verdient.

Landwirtschaft.

Das schwefelsaure Ammoniak wird aus der Kohle gewonnen, die durchschnittlich 1,5 Prozent Stickstoff enthält. Bei der koken, trockenen Destillation, bei der Leuchtgasfabrikation und bei der Ueberführung der Kohle in Koks werden etwa 14 Prozent dieses Stickstoffes in Form von Ammoniakgas flüchtig. Das Ammoniakgas wird dann aufzufangen und in Behälter mit verdünnter Schwefelsäure geleitet, wobei sich die Schwefelsäure mit dem Ammoniak zu schwefelsaurem Ammoniak vereinigt, welches sich in Form kleiner Kristalle auscheidet. Das in Zentrifugen trockene, schneiderte Salz hat eine graue oder graublaue Farbe und enthält etwa 20,2 bis 20,6 Prozent Stickstoff, 0,3 bis 0,4 Prozent freie Schwefelsäure und 0,7 bis 1,5 Prozent gedarrt höchstens 0,2 Prozent Wasser und ist leicht streubar. Die Farbe ist ohne Belang für die Qualität des Salzes; für diese ist ausschließlich maßgebend der Stickstoffgehalt. Der Verbrauch an schwefelsaurem Ammoniak in Deutschland ist von Jahr zu Jahr enorm gestiegen und war von 79 000 im Jahre 1895 auf 460 000 Tonnen im Jahre 1913. Von der Gesamtproduktion

an schwefelsaurem Ammoniak wurden rund 500 000 Doppelzentner in Deutschland fabriziert, stellen also ein nationales Industrieerzeugnis dar. Das schwefelsaure Ammoniak ist wasserlöslich und wird vom feuchten Boden rest- und verlustlos aufgenommen. Es enthält, wie sein Name sagt, den Stickstoff in Form des Ammoniaks. Beim Lagern am Boden wird das Ammoniak unter Mitwirkung von Bakterien durch den sog. Nitrifikationsprozeß allmählich vollständig in Salpetersäure umgewandelt, der durch Wärme und Feuchtigkeit gefördert wird. In dieser allmählichen Umwandlung vom Ammoniak zum Salpetersäurestickstoff liegt ein großer Vorzug des schwefelsauren Ammoniaks, denn der Ammoniakstickstoff kann nicht in den Untergrund ausgewaschen werden, wie der Salpetersäurestickstoff, sondern er wird vom Boden absorbiert. Durch die allmähliche Zufuhr zu den Pflanzen werden diese nicht mit Stickstoff überfüttert; sie bekommen straffe Gewebe, die sie vor dem Lager und Pilzgefahr schützen, und das Gemüse wird qualitativ besser. Besonders bei langlebigen Pflanzen, wie die Kartoffel und der Safer, die eine relativ langwährende Stickstoffzufuhr verlangen, tritt die günstige Wirkung des allmählich wirkenden Ammoniakstickstoffes gegenüber dem zwar intensiv, aber nur kurz wirkenden Salpetersäurestickstoff auf Grund vielseitiger und langjähriger Versuche deutlich in die Erscheinung. Das schwefelsaure Ammoniak eignet sich als Stickstoffdünger für alle Pflanzen und für alle Böden mit Ausnahme saurer Moorböden. Auf leichten Böden tritt sein Vorzug der Absorbierbarkeit gegenüber dem Chilisalpeter zutage, und auf den schweren Böden wirkt er nicht wie letzterer ungünstig auf die mechanischen Bodeneigenschaften. Besonderer Beliebtheit erfreut sich das schwefelsaure Ammoniak in neuerer Zeit zur Stickstoffdüngung der Wiesen und Weiden. Auf letzteren kann es unbeschadet des weidenden Viehs jederzeit ausgestreut werden, da er nicht wie der Chilisalpeter für das Vieh giftig ist.

Erhöhung der Feuerversicherungen für landw. Gebäude. Der Herr Landwirtschaftsminister hat an die Regierungspräsidenten folgenden Schreiben gerichtet: Aus zahlreichen Anträgen auf Gewährung von Staatsdarlehen für abgebrannte Wirtschaftsgelände geht hervor, daß die Gebäude nur mit ganz niedrigen Beträgen gegen Feuer versichert waren, so daß aus der Entschädigungssumme lediglich ein geringer Teil der Neubaufkosten bestritten werden kann. Wenn auch im allgemeinen die alten Versicherungen nicht um so viel gesteigert werden können, daß sie die jetzigen Neubaufkosten erreichen, so ist es doch dringend erforderlich, daß eine angemessene Erhöhung vorgenommen wird. Verabsäumung dieser selbstverständlichen Pflicht muß als Fahrlässigkeit aufgefaßt werden, die eine etwaige Forderung der Abgebrannten nicht als unverschuldet erscheinen läßt und die Gewährung staatlicher Beihilfe zum Wiederaufbau ausschließt. — Die Herren Regierungspräsidenten werden ergebens ersucht, in jeder geeigneten Weise auf die Höhe der Feuerversicherungssummen auf dem Lande hinzuwirken. Gleichzeitig wird hingewiesen auf den Erlass des Ministers für Volkswirtschaft betreffend Erhöhung der Feuerversicherung für die Häuser solcher Bauvereinigungen, die Hypothekendarlehen oder Baukostenzuschüsse aus dem Arbeitgeberfonds erhalten haben.

Tauchgruben. In der Landwirtschaft sind die Tauchgruben von derselben Wichtigkeit wie die Düngergruben. Sie dienen zur Aufnahme des flüssigen Auswurfes (Harn) der Tiere. Nicht überall werden jedoch diese flüssigen Stoffe in besonderen Gruben gesammelt, sondern in recht vielen Fällen gelangen sie direkt in die Düngergruben, wirken dort einmal schädigend auf den Dünger selbst, dem derselbe durch die stete übergroße Feuchtigkeit in die falsche Gärung übergeht, dann verliert aber auch die Dünge selbst an Wert. Es sollte daher in einer rationellen Wirtschaft eine gut angelegte Tauchgrube nirgends fehlen. Allein gerade in der Erhaltung trifft man in der Landwirtschaft oft-

mals auf den unbesten Punkt; für geeignete Rat-schläge findet man nur selten fruchtbaren Boden, und alle vermehrten Arbeiten, Verbesserungen und Instandhaltungen, ebenso alle Neuerungen hält mancher für überflüssig. Die Vorteile der Anwendung des flüssigen Düngers dürften wohl jedem Landmann aus eigener, praktischer Erfahrung genügend bekannt sein. Der flüssige Dünger enthält eben die Pflanzennährstoffe in wirksamster, gleich aufnehmbarer Form. Besonders reich ist er an Stickstoff und Kalzium, zwei für die Entwicklung der Pflanzen aller Art gleich wertvolle Stoffe.

Als zweckmäßigste Tiefe bei Unterbringung der Saat ist durchschnittlich anzunehmen: Bei Rüben, Raps, Hirse, Alee und Gräser auf 1-2 Zentimeter, bei Roggen, Hafer auf 2-3 Zentimeter, bei Weizen, Buchweizen auf 4 Zentimeter, bei Gerste auf 5 Zentimeter, bei Bohnen, Erbsen und Mais auf 6 Zentimeter. Obige Zahlen stimmen mit der Erfahrung aus wissenschaftlichem und praktischem Gebiete so genau überein, daß man sie getrost für mittlere Feuchtigkeitverhältnisse zum Anhalt nehmen kann. Hierbei ist die Regel zu beobachten, daß man große Körner im allgemeinen tiefer legen darf als kleine. Ebenso darf der Samen in leichtem, mürbem Boden einer härteren Bedeckung als in einem steifen und tonigen.

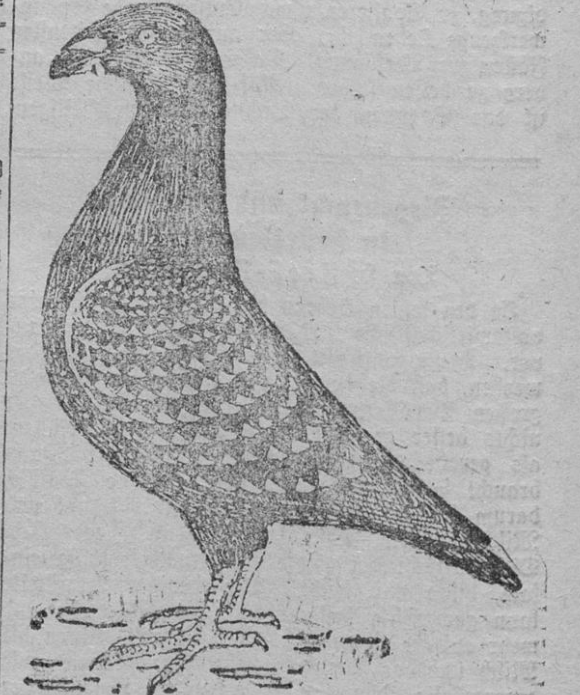
Auffstreuen des Düngers auf Schnee. Auf ebenem gefrorenem Ackerlande hat das Auffstreuen der Düngemittel auf den Schnee immer seine Befriedigung, weil man nicht weiß, ob mit dem Auflaufen der Ackerfrüchte der Schnee schmilzt und das Schmelzwasser die Düngestoffe mit sich führt. Besser ist es immer, die Düngestoffe auf das Schnee- und frostfreie Land zu bringen.

Verbot des Ausstellens von Butter. In letzter Zeit hat man in Großstädten das Ausstellen von Butter in den Schaufenstern verboten, weil nicht genug Milch vorhanden ist. Durch solche Papier-maßregeln erzielt man allerdings keinen Liter Milch mehr. Das kann nur geschehen, wenn man genügend Futtermittel zu Preisen schafft, die der Landwirt bezahlen kann. Man muß es den Verbrauchern immer wieder sagen, daß der Landwirt für das Milchprodukt kleine mehr zahlen muß, als er für sein Milchverarbeitungsprodukt erhält. Was wird an der Molkerei verdienen? Wer verdient hier? Wo geht das Verdienst hin? Hier muß im Interesse der Milchversorgung Wandel geschaffen werden.

Der Chow-Pomer.

Nachdruck verboten.

Der Chow-Pomer ist eine englische Züchtung und heißt zu deutsch „Schau-Briestaupe“. Aus der alten Briestaupe hervorgegangen, handelte es sich anfangs nur darum, dieser durch verschiedene Einfrenzungen ein Neuzüchter zu geben, damit sie auch auf Ausstellungen erfolgreich konkurrieren konnte. Ihre Leistungen wurden dabei immer noch in den Vordergrund gestellt und den schönsten Tieren auch die größten Strapazen zugemutet. Allmählich ist aber auch hier eine Veränderung eingetreten. Hat eine Rasse ein besonders hervorragendes Merkmal, so ist die Neigung vorhanden, dieses zur größten Vollkommenheit herauszuzüchten, was aber in der Regel nur auf Kosten anderer Eigenschaften geschehen kann. So ist es auch vielfach



schon beim Chow-Pomer geschehen. Das Charakteristischste am Chow-Pomer ist unstreitig der Kopf. Bei Herauszüchtung und Vervollkommenung desselben wurde leider vielfach die Leistung der Taube vernachlässigt, so daß das Chow-Pomer von heute wohl kaum mehr zu den leistungsfähigen Rassehunden zu zählen ist.

Hauptmerkmale eines guten Chow-Pomer sind die Kopfform, die Augenfarbe und die Schnabel-

warze. Die Kopfform soll in der Luft sich als langgestreckte Spindel bzw. als regelmäßiger Keil darstellen. Von der Schnabelspitze muß sich nach jeder Seite des Hinterkopfes eine gerade Linie ziehen lassen, ohne daß sich Einbuchtungen zeigen. Die gewölbte Stirn muß am Schnabelanfang so breit sein, daß der Übergang unmerklich stattfindet. Tiere mit schmaler, eingebrückter Stirn sind von der Zucht auszuschließen. Die Schnabelwarze soll von oben gesehen, die Form eines lateinischen V zeigen und darf die Bogenlinie des Kopfes nicht seitlich überragen. Das Auge ist hell mit einem grauen Ring, der möglichst klein sein soll. Das helle Auge in der dunklen Umrandung gibt dem Bild etwas Kühnes und Verwegenes. Der starke Hals darf nicht zu lang sein. Der kräftig gebaute Rumpf ist ziemlich kurz, mit flachen Schultern. Die Brust ist gut ausgebildet. Die großen mit breiten Schwungfedern versehenen Flügel müssen den Rücken bedecken. Der kurze, schmale Schwanz ist stets geschlossen zu tragen. Schenkel und Füße sind kurz und kräftig.

Der Farbenzucht gibt es unter den Chow-Pomern gar viele; es überwiegen aber die gebänderten in allen möglichen Tönen. Da die Tiere gerne in der Größe etwas zurückgehen, empfiehlt es sich, zur Zucht immer nur die stärksten auszuwählen, kräftig zu füttern und möglichst dem Paare nur ein Junges zu lassen. Auch in der Zahl der Bruten soll man sich bescheiden und in der Regel mit 5 Bruten zufrieden sein.

Der plantagenmäßige Anbau von Erd- und Himbeeren in gemeinschaftlicher Betriebsform.

(Nachdruck verboten.)

Zu den bevorzugten aller Beerenfrüchte gehören unstreitig die Erd- und Himbeeren, von denen alljährlich große Mengen vom Konsum aufgenommen und in irgend einer speisewirtschaftlichen Zubereitungsform als Nahrungsmittel verzehrt werden. Beide Fruchtarten werden aber zumeist nur in kleineren Kulturen des hauswirtschaftlichen oder landlichen Kleingartenbaues herangezogen, während sie als Erzeugnisse des selbstwirtschaftlichen Plantagenbaues aus furchsamem Vange für das wirtschaftliche Ergebnis noch immer recht vernachlässigt werden, obgleich gerade die Rentabilität dieser beiden Beerenobstfrüchte als gemeinschaftliche Kulturpflanzen vorgenannter Wirtschaftsform außer allem Zweifel steht, wenn hierbei nur den bisher gewonnenen praktischen Erfahrungen bezüglich der technischen Anlage und Unterhaltungsfrage, sowie insbesondere der Wahl der anzubauenden Sorten, Rechnung getragen wird. Denn wie die Rentabilität eines jeden Unternehmens einzig und allein dadurch gesteigert wird, daß die gewonnenen Erzeugnisse sich dem Bedürfnisse des Konsums anpassen und im Wettbewerb annehmbare Preise bringen und Kaufreiz bieten, so werden auch die Erzeugnisse derartigen Bodens nur demjenigen einen wirtschaftlichen Nutzen bringen, der es versteht, seine Kulturen so einzurichten, daß die Erzeugnisse dem praktischen Bedürfnisse des Marktes und den Wünschen der Verbraucher entsprechen.

Wenn man nun aber die Beerenobstkulturen mit Rücksicht auf ihren schnellen Verbrauchszwang im Vergleich zu anderen Großkulturen des Gemüßbaues, z. B. Kohlhauter, Spargel usw., nur da als wirtschaftlich rentabel bezeichnet, wo sich Erntefeld und Konsumanten nicht durch weite Transportwege trennen, so ist dieses Argument des umständlichen Abtransportes heute infolge des gewaltig gestiegenen Verbrauches und der infolge des Krieges noch weiter andauernden Knappheit aller Lebensmittel durchaus unbegründet. Und dann ist es auch bei dem heutigen Stande unserer modernen, Zeit und Raum spielend bezwingenden Verkehrsmittel mit dem angedehnten Schienennetz und den sich den

anpassenden Einrichtungen der Versand- und Transportmittel gegen früher ein Leichtes geworden, auch die verderblichsten und transportempfindlichsten Beerenfrüchte — also auch Him- und Erdbeeren — aus weiten Entfernungen vom Inlande ungefährdet auf die großstädtischen Märkte zu bringen, wo sie zu jeder Zeit und in jeder Menge erwünscht sind und von willigen Abnehmern gut bezahlt werden. Die entlegenen Plantagen entstehen den höheren Transportkosten werden dadurch ausgeglichen, daß einmal die landlichen Gesehungslosten infolge niedrigerer Löhne und geringeren Landzins weniger hoch sind als bei Kulturen in der Nähe der Großstadt, dann aber auch dadurch, daß die entfernt von den ruffähigen Niederlagen gewachsenen Obsterezeugnisse jeder Art — namentlich aber die in Farbe und Aroma sehr empfindlichen Erd- und Himbeeren den im städtischen Weichbilde gereinigten gegenüber hinsichtlich des Schönen und appetitlichen Aussehens viel voraus haben und deshalb einen größeren Kaufpreis für das Publikum beizugeben und auch mit höheren Preisen bezahlt werden.

Diese praktischen Vorteile eines gemeinschaftlichen selbstbaummäßigen Anbaues der Him- und Erdbeeren haben sich denn auch in neuerer Zeit viele großgärtnerische Gesehskulturen und landwirtschaftliche Nebentriebe infolge zunehmender Nachfrage als letztere ihre bisherigen Kulturen dieser Art von den Toren der Großstädte entfernt und weiter auf das Land verlegt und erstere auf Erweiterung ihrer derzeitigen Anlagen bedacht sind.

Für den praktischen Kulturerfolg muß natürlich vorausgesetzt werden, daß sich jeder Besitzer vor Einrichtung solcher Plantagen über deren kulturellen Grundverhältnisse hinsichtlich des Bodenscharakters, sowie über mögliche Wasserverfügbarkeit und die Einträglichkeit der anzubauenden Sorten genau informiert, und daß die Sortenwahl nur auf solche Sorten beschränkt bleibt, die sich im praktischen Anbau auch tatsächlich in ihrer Wirtschaftlichkeit und kulturellen Widerstandsfähigkeit bewährt haben. Denn wie allgemein beim Obstbau, so besteht auch beim Beerenobstbau die Gefahr, zu viel Sorten anzubauen, weil alljährlich zu viele neue Sorten in den Handel gebracht werden, die aber bei weitem nicht immer die ihnen vom Züchter nachgerühmten guten Eigenschaften, und namentlich nicht für den Massenanbau, besitzen. Aus diesem Grund sollten namentlich selbstbaummäßige Betriebe nicht allzu voreilig mit der Aufnahme von neuen Sorten sein, sondern sich solange an ältere und bewährte Sorten halten, bis neue Sorten im langjährigen Anbau tatsächlich ihre Überlegenheit in züchterischer Beziehung bewiesen haben.

Emil Gienapp-Hamburg.

Kartoffelbau.

(Nachdruck verboten.)

In den Städten ist es wohl noch lange nicht bekannt, wie heutigen Tays der Landwirt, wenn er vorwärts kommen will, mit den modernen Erzeugnissen auf dem laufenden bleiben muß, so weit dieselbe auf seine Praxis Bezug haben. Doch nicht beim Studieren darf der Landwirt bleiben, denn bei ihm heißt es auch: „Probieren geht über Studieren!“ Und in der Tat hat er es zu einem guten Stück in der Hand, wenn er nur ernstlich will, nicht nur seine Getreidefelder, sondern auch seine Kartoffelfelder mehr auszunutzen, als bei gedankenlos arbeitenden. Wohl mögen ja schon schlechte Erfahrungen mit dem Bezug neuer Saatgutes gemacht worden sein, woran nicht selten auch ein schlechter Jahrgang zu sein pflegt. Dies darf aber nicht den Ausschlag geben über den Grund bilden, um mit allem Neuen aufzuräumen. Möchten sich doch vor allem Leute finden, die den nötigen Gemeinschaften besitzen, um die Durchführbarkeit der Beobachtung der Versuche gründlich zu besorgen. Vielleicht auch manchem praktisch veranlagten Lehrling oder Pflanzler auf dem Lande draußen dürfte die hohle, hier ein Fingerzeig gegeben sein, in einigen freien Stunden zum Wohle seiner Gemeinde mitzuhelfen. Lassen Sie man die Zahl durch 18, so kommt

Don petroter schweizerischer Seite wurde im letzten Jahrzehnt in unserer Nähe Ackerbauversuche bzw. Erhebungen über die Anbauwürdigkeit der verschiedensten Kartoffelsorten gemacht. Das Ergebnis dieser Versuche liegt uns in einer mit großer Sorgfalt und Mühe aufgestellten Liste vor, in welcher über 100 Sorten Kartoffel aus ganz Deutschland und auch außerdeutschen Gebieten auf ihre Ertragsfähigkeit, sowie außer etwa vorgekommenen Krankheiten auf ihre Robustheit aufgeführt sind. Genauste untereucht bzw. geprüft sind. Daß tierartige Versuche nicht nur einen theoretischen Wert haben liegt auf der Hand und sind für den Landwirt wie für die einzelnen Haushaltungen von ganz besonderer praktischer Bedeutung; mancher Landwirt dürfte sich deshalb für die Sache interessieren. Nachstehend seien einige der wichtigsten Ergebnisse genannter Anbauversuche aufgeführt: Von den frühen Sorten kommt in erster Linie die „Rote Schote“ in Betracht, sowie die „Grüßelien“, welche je nach Herkunft recht verschiedene Erträge lieferten und im Widerstand gegen Bodenfeuchtigkeit manche Unterschiede aufwiesen. Des weiteren die gelbfleischige „Auli-Miere“, die von ihrer Form den Namen hat, eine ziemlich frühe Reife- und Salzkartoffel, die sich aber für Speiseweise nur bis anfangs Januar eignet, da sie infolge frühzeitiger Entwicklung um diese Zeit sich sehr schwarz färbt. Von den mittelfrühen seien „Ruppinger“ und „Reform“ erwähnt, beide weisen runde gelbfleischige Knollen auf, sowie „Selbe Rose“, die „Lucy“ dagegen ist etwas später reif, doch auch noch eher mittelfrühe als mittelpäte, bei ihr kommt es ganz auf die mehr oder weniger sonnige Lage des Acker an. Von den späten Sorten erwies sich besonders die „magnum bonum“ aus Moorboden vorteilhaft als solche aus Sandboden. Von der altbekannten „Industrie-Kartoffel“ wurden nicht weniger als acht verschiedene Abstammungen aus verschiedenen Beidenarten ausprobiert und diese haben alle hohe Renditeerträge ergeben; sehr dankbar zeigte sich auch die „D. Schulz-Lupis“, eine platrunde Kartoffel, desgleichen die „Wolfsmann“.

Unrichtige Sortenwahl hat naturgemäß in vorwiegend Kartoffelbau treibenden Gegenden großen Schaden im Gefolge, leider scheint die Kartoffel- und das Saatgutgeschäft allmählich in Vergessenheit zu geraten, obgleich diese beiden Arten in Bezug auf Boden und Düngung nicht sehr anspruchsvoll sind; letztere darf naturgemäß bis zu einem gewissen Grade nicht vernachlässigt werden, wenn auch einmal ein Jahr damit ganz ausgefallen werden sollte infolge Mangels an hinreichender Düngung, so muß im darauffolgenden Jahre umso kräftiger damit eingegriffen werden, es sei denn, daß man es nicht vorzieht, — so man in der Lage ist — einige Zeit auf dem betreffenden Felde ganz mit Kartoffelanbau auszufüllen.

Weinbau.

Schützt unsern Weinbau! Unsern Winzern ist es lange recht schlecht gegangen, und von allen landwirtschaftlichen Betrieben war der Weinbau am unsichersten und am meisten verschuldet. Nun hat der Weinbau wenige gute Jahre gehabt und sind die Schulden in den meisten Fällen getilgt worden. Das wurde in vielen Zeitungen als etwas unerhörtes beschrieben und man stellte sich an, als ob nun jeder Weinbauer auf dem Wege wäre, direkt Goldmarkmillionär zu werden. Man schrieb direkt nach der Einfuhr fremder Weine, und durch das Loch im Westen wurden auch Mengen fremder Weine eingeführt. Geht das so weiter, so wird der Weinbauer bald wieder um seine Existenz kämpfen müssen, denn der Weinbauer muß eben so gut 15 bis 20 mal so viel für seine Bedürfnisse bezahlen wie jeder andere Mensch. Er muß also auch demgemäß so viel verdienen. Man darf sich auch durch die hohen Preise, die für einzelne, besonders gehobene Edelweine gezahlt werden, nicht blaffen lassen. Seit man die Zahl durch 18, so kommt